Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 1 (1911)

Heft: 47

Artikel: Die Feuerbestattung

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642012

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Da Leimbode im Müt obe mueß guet gsi sh für Lüsarne, d' Lüt hei ömmel gseit, ob ächt der Dursli das Heu thüei stähle dört obe; es dunk se, er sött basd gnue hygfüchrt ha sür zwo Chüeh, er shy einewäg keine vo de leidere, do gseih me: wenn Eine well!

Wo's gägem Herbst yne gange-n-isch, und 's schöni Sunndige gäh het, de sy albe-n-amene Nomittag ganzi Truppele Lüt dis Durslis Käbacher verbygspaziert, vo wäge, es het si alls müche ushalte, 's isch der einzig gsi, wo voll Trübel ghanget isch.

Und salb Wuche vorem Herbstmäret, wo der Dursli syni Härdöpfel us gha het näbem Hüsli im Garte, do hets Gattung trotz syne Gsüchtine i de Beine 's Chörbli a Arm gnoh und isch im Dursli nocheg'humbelet; dä het aber uszoge mit sym Bücki am Rügge, wie wenns brönnti.

Wo-n-er 's erste voll gha het, voll großi blaui Trübel, do het er ne Jugger lo flädere übers Dörfli wägg, aß d' Lüt uf den Achere sh blybe stoh a de Haue-n-und Chärste bim Härdöpfelgrabe und mänge het em Bscheid gäh: "Juhu!"

Die Alte hei gseit: "Da dusigwätters Dursli cha wohl jutge; aber 's het au Harz gha, bis sie ryf gsi sy."

Wo der neu Wybur, der Räbacher-Dursli, wiemenem jet gseit heit, wo-n-er mit em letze Bücki voll der Hügel ab gägem Dörfli zue isch, do isch er blybe stoh und het aso johle.

"Halla li-a-ho, ja, halla li-a-ho. daß i möcht binem sh!"

Und richtig! Dört äne i der Matte het em es Meitli, wo Chüch ghüetet het, 's Anneli, mit sym Gloggestimmli Bscheid gäh:

"Halla li=a=ho, ja, halla li=a=ho!"

Und drno isch er mit spr Bränte am Rügge gag der Trotte yne und hets usglärt i d' Bucke. Die schönste Trübel het er no usgläse und sie mit heitreit im Chörbli.

Im Chörbli unde drinn aber isch no öppis Schwärs gsi, nes Hüsli Feuslyber, vom Pintliwirt für da neu "Nacheputer" wie sie ne sälbmol tauft hei, a der Steigerig.

Wy het der Durssi keine bhalte für i Chäsler. Berssucht het er ne und drzue g'sachet und gseit: "Grad wil er so guet isch, will ig ne im Pintliwirt soh. Und wenn ig früecher e kei Tag ha chönne so verby goh, ohni aß im Pintewirt sys Chadiswasser het müche versuecht sy, he nu, so will ig jet suege, ob i's chönn übers Härz bringe, 's ganz Johr nie mys guete Tröpsil z'probiere, bis 's de wieder

neue gäb; denn aber, wenn igs cha halte, de will ig aber 's nöchst mol au nes Pießli i Chäller näh!"

Aber nes Chueli het er am Herbstmäret g'chauft us sym Trübelgäld und 's Gattung, d' Muetter het au nüt drgäge gha, aß 's anstatt Eigegwächswy all Tag no nes Chacheli Warms meh het chönne näh.

Am Samstig z'nacht isch der Dursli mit eme Plättli voll Trübel gange und het g'chlopfet am Fänster bim Anneli, und das nit suul, het em usto, und wo der Bäri hett welle Lut gäh, hets em grüeft:

"Bäri, du wüeschte Karli, bisch ftill!"

Und das Plättli voll Trübel hets im Dursli abgno.

Aber usem Heiwäg isch im Dursli mit sym läre Plättli doch no nes Malör passiert:

Gottlob hets niemer ghöre chächele, wo-n-er sys Plättli a sälbem Marchstei agrüchtt het, wo-n-er i syner Freud e Gump gno het, zwee Schueh hoch.

I säge, guet, hets niemer gseh und ghört, d' Lüt hätte süsch, er hätt Eis z' vill verwütscht vo sym Eigegwächs."

So het der Vatter sälbmol verzellt!

Und drno, wo mir Buebe no eister d' Müser und d' Nasen uf gha hei und no gärn wyters glost hätte, "he nu," het er gseit, "was isch no z'verzelle, aß der Karlibur z'erst e chlei het welle wüest tue, wo-ne der Dursli sürs Anneli gsrogt het. Aber wo-n-er si so guet g'halte het und drno no Wägmeister worden isch, so het er ändlige "jo" und "Ame" gseit. Und 's Anneli isch zum Dursli und sym Müetti zoge und het hulse huuse und schaffe, und wo der alt Karlibur am Schlag astorbe-n-isch, hets em es Schübeli Gäld yne brocht.

Aber mit 's Karlidurse Bueb, wo der Hof übernoh gha het, mit däm isch's wüest hindenabe gange, wo-n-er sy Frau a der erste Chindbetti verlore gha het. Zrugghuset het er, ah me het müeße säge, es syg es Glück, ah der Dursti und sys Anneli die Sach übernoh hei und der Thedori, der Brüeder, byne blibe-n-isch.

"Fo währli, eso gohts mängisch," het der Vatter gseit, "aber jet löht mi rüeihig, i ha=n=ech's jet verzellt, wie n=is vom Dursli sälber ghört ha, einisch, wo mer z'Nacht inere chrankne Chue g'wachet hei.

Und jetz, wenn ech guet cha rote, so nähmet no Eis use Zahn, der heit au gar mängisch müeße schwize dä Heuet dure und de was no d'Hauptsach isch, machets im Räbachers-Durssi nocho; aber numme der zweut Teil!"

Die Feuerbestattung.

D, weiser Brauch der Alten, das Vollkomm'ne, Das ernst und langsam die Natur geknüpst, Des Menschendild's erhad'ne Würde — gleich, Wenn sich der Geist, der wirkende getrennt, Durch reiner Flammen Tätigkeit zu lösen!"

Göthe.

Die Bestattung der Toten ift eine Pflicht der Pietät, die schon der Urmensch erfüllte.

Für die Bestattungsart aber waren in allen Zeiten die äußeren Lebensbedingungen, das Klima und die Erdbeschaffensheit in erster Linie von herrschendem Einfluß. Später gliederte sich diesem die Macht der Religion und die priesterlichen Einslüße an.

Die Bestattung durch das Feuer ist alt. Die Geologen, denen wir die ersten Berichte über die Bestattung des toten Menschen verdanken, haben diese Bestattungsart dis auf die Menschen des prähistorischen Altertums zurück nachgewiesen.

In neuerer Zeit fand die Frage der Feuerbestattung erstmals in der französsischen Revolution einen sichtbaren Aussbruck. Am 11. November 1797 wurde dem Kat der Fünfshundert der Stadt Paris der Vorschlag über die Einführung der Leichenverbrennung vorgelegt; die Aussührung unterblieb jedoch vorerst. Aber der Gedanke der Wiedereinsührung der antiken Bestattungsart kam durch diesen Vorschlag wieder in Fluß, und seit dieser Zeit bekennen sich hochgestellte Versön-

lichkeiten dafür. Auch Napoleon I. wünschte 1821, daß sein Leichnam verbrannt werde.

Die moderne Leichenverbrennung, wie sie heute fast überall, und je länger je mehr zur Einführung gelangt, ist weniger materialistischen, als hygienischen, humanitären und ästhetischen Bestrebungen entsprungen. Dazu kamen allerdings vielerorts auch ökonomische Gründe, denn die Lösung der Platzfrage für geeignete Friedhöfe in der Nähe der Städte wurde immer schwieriger.

Vor allem waren es die Hygieniker, die die Nachteile der Bestattungsart in der Erde, in Grüften u. s. w. erkannten und für die Feuerbestattung eintraten. Einer der berühm-testen unter ihnen, Rudolf Virchow, trat mit seiner ganzen Persönlichkeit für die Frage der Feuerbestattung ein. Er sagte u. a. "Gerade so gut, wie man infizierte Basche und Betleidungsftücke verbrennt, um die lebenden Mitmenschen vor Ansteckung zu bewahren, ebenso sollte man die Leichen ver= brennen, welche das Erdreich mit unreinen Stoffen erfüllen, und welche weit und breit die Gewässer vergiften. . . Unter den Dingen, welche wir zur Herstellung vollständiger Des-insektion besitzen, haben wir noch keines gefunden, das dem Feuer zu vergleichen wäre . . Die Borgänge im Grabe find je nach Beschaffenheit des Bobens verschiedene, sie sind aber zum großen Teil ein ästhetischer Greuel und werden wesentlich beeinflußt von der Luft, der Wärme und der Feuch-Je nach diesen Verhältnissen, bleibt die Leiche in vertrocknetem Zustande im Grabe liegen, oder es tritt die Fäulnis und Vermoderung ein. Im Erdengrab sind jedenfalls verschiedene Vorgänge, die wenig Aehnlichkeit haben mit Grabesruhe, ewiger Ruhe u. s. w. Die Endresultate der Bernichtung der toten Körper sind bei der Erdbestattung wie bei der Feuerbestattung vom chemischen Standpunkte aus, vollständig gleich, nur ist das eine Verfahren lang und ge-fährlich für die Ueberlebenden, das andere rasch und hygienisch vollkommen einwandfrei."

Die Erkenntnis dieser Tatsachen begann auch in der Schweiz allmählich in weitere Kreise zu dringen und für Anhänger der Feuerbestattung zu werben. Zürich machte den Vorstoß, indem es 1889 das erste schweizerische Krematorium eröffnete und im genannten Jahre 21 Leichen ein-äscherte. Seinem Beispiele folgten Basel, Genf und St. Gallen.

In Bern gebührt dem Verein für Gesundheits= pflege die Ehre, als er= ster, die Frage der fa= Leichenver= fultativen brennung aufgeworfen zu haben. Das war im Jahre 1887. Aber bereits am 15. Mai 1888 er= folgte daselbst die Gründung der "Bernischen Genoffenschaft für Feuer= bestattung", die für die Lange der Verwirklichung ihrer Bestrebungen mit großer Energie und Ausdauer eintrat. Trothem konnte das Krematorium in Bern erst 1908 eröffnet werden. Von der Aufnahme des Gedankens

bis zu dessen Ausstührung ist eben oft ein langer und besichwerlicher Weg. Nach Bern folgten Lausanne und Chauxsbe-Fonds, und ansangs dieses Jahres wurde das achte schweizerische Krematorium in Winterthur dem Betrieb übergeben.

Die in der Schweiz in der Zeit von 1889 bis 1910 vorgenommenen Feuerbestattungen belaufen sich in sieben Krematorien auf folgende Ziffern:

	Zürich	Basel	Genf	St. Gallen	Bern	Laufanne	Ch.=de=Fds
1889	21						
1898	82	17	_	_	_		hara-
1902	159	30	28			· -	
1903	159	35	48	38		· ·	
1908	382	77	153	125	15		_
1909	391	108	165	123	89	29	9
1910	506	127	156	167	119	73	63

Lange Zeit wurde unter den weiteren Schichten der Bevölkerung der Feuerbestattung keine rechte Sympathie ent= gegengebracht, tropdem viele die hygienischen Vorteile gegen= über der Erdbestattung anerkannten. An diesem Zustande waren nicht zum geringsten die mangelhaften Einrich= tungen älterer Krematorien Schuld, in denen die Ueberrefte nur teilweise verkohlten und die Sammlung der Aschenreste keine einwandfreie war. Erst die fortschreitende Feuerungs technik und besonders die epochemachende Ersindung des Regenerativosens durch Fr. Siemens, gestattete im Lause der letten Jahrzehnte, vollständig einwandfreie Ginäscherungsöfen zu konstruieren. Von dem Siemen'schen Grundgebanken der Verbrennung organischer Körper mittelst hocherhitzter atmos= phärischer Luft, unter Ausschaltung einer direkten Einwirkung der Flamme, beruhen alle neueren Systeme der Verbrennungsöfen. Eines der bewährtesten unter ihnen ist dasjenige des Ingenieurs Richard Schneider. Es ist auch das System, das uns Berner in erster Linie interessiert, weil der Einäscherungs= ofen unseres Krematoriums nach ihm gebaut ist. Wir lassen hier einen Längenschnitt der Ofenanlagen abbilden, aus dem sich folgende Hauptbestandteile erkennen lassen:

1. Der Gaserzeuger mit

2. dem daneben liegenden Berbrennungsraum;

der unter diesem liegende Aschensammelraum und

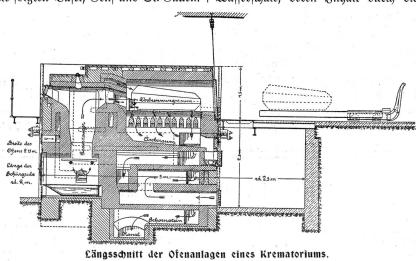
der Unterbau des Dfens mit dem Kanalspftem zur Abführung der gasförmigen Verbrennungsrückstände und gleichzeitigen Erhitzung der Verbrennungsluft.

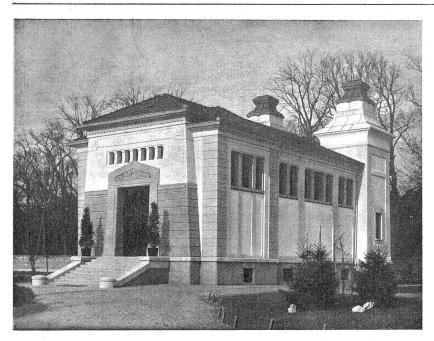
Der Gaserzeuger ist ein senkrechter Schacht, der unten mit einem Rost und oben mit einer Füllvorrichtung versehen ist. Ihn umziehen Kanäle, in denen sich die zur Verbrennung erforderliche Luft erhigt. Unter dem Rost befindet sich eine Wasserschale, deren Inhalt durch die Rostwärme zur Ver-

dampfung gebracht wird. Der entstehende Wasser= dampf wird samt der eintretenden Beigluft in den Generator oder Gaserzeuger eingesaugt und zieht durch den Hals als Gas in den Verbren= nungsraum, dessen Bo-den rostartig durchbrochen ift. Gegenüber dem erwähnten Bals befindet sich die Türe zur Gin= bringung der Leiche. In dieser Türe ist eine Schauöffnung ange = bracht, zur Beobachtung des Verbrennungsvor= ganges. Unterhalb des Rostes befindet sich der Aschenfallraum, mit wel=

chem die Kanäle zur Abführung der gasförmigen Berbrennungsprodukte verbunden sind. Diese Kanale zweigen nach beiden Seiten ab und leiten die aus dem Sarg, den Kleidern oder Blumen entstandenen gasförmigen Verbrennungsprodukte in mehreren neben= und übereinander liegenden Kanälen in den Schornsteinkanal.

Da vielfach unter dem Publikum noch ganz falsche Ansichten über den Vorgang einer Einäscherung bestehen, wollen





Das Krematorium in Bern.

wir versuchen, in Kürze den Hergang einer solchen im Ofensraume zu beschreiben.

Bei der Inbetriebsetzung des Apparates wird auf den Rost des Gaserzeugers mit Hobelspähnen, Hosz und etwas Koks ein Feuer entzündet und sobald dasselbe lebhaft brennt, von oben her, jener dis zum Gaserzeugerhals mit Koks gefüllt. Die zur Entzündung ersorderliche Betriedsluft läßt man zunächst durch die Tür unter dem Rost eintreten, nach etwa 3/4 Stunden, wenn die ganze Koksfüllung glühend ist, schließt man diese Tür und läßt die Luft nur durch Deffnungen unter dem Rost eintreten. Aus dem Koks hat sich Kohlenoryd entwickelt, vermengt mit Wasserstoff, Stickstoff und geringen Wengen von Kohlensäure. Am Ende des Gaserzeugerhalses mischen sich die Gase und verbrennen vollständig, ohne irgend welche Rauchs, Rußs oder Geruchserscheinungen.

welche Kauch-, Ruß- oder Geruchserscheinungen.
Das Anheizen des Apparates dauert $3^{1/2}$ Stunden; während dieser Zeit sind die Wände und Kanäle hellrot glühend geworden. Nun ist der Osen zum Beginn einer Verbrennung bereit. Fest werden keine Kokse mehr aufgefüllt, die Betriedsluftscher werden geschlossen, sodaßkeine Luft mehr unter den Rost des Gas-

keine Luft mehr unter den Rost des Gaserzeugers gelangen kann, infolgedessen in ganz kurzer Zeit die Gasentwicklung aufhört.

Durch einen Wagen besonderer Konstruktion wird der zu verbrennende Körper mit oder ohne Sarg durch Hebung der Ofentür eingebracht und kommt auf den, den Verbrennungsraum nach unten abschliesenden Konnttereck zu liegen

ßenden Chamotterost zu liegen. Die auf dem Wege zum Verbr

Die auf dem Wege zum Verbrennungsraum und auch hier sich noch erhigende glühende atmosphärische Luft dient jett zur Einäscherung. Diese geschieht nur mit glühender Luft, welche eine Temperatur von etwas über 1000 °C hat.

In wenigen Minuten verschwindet ein Zinksarg. Zink schmilzt etwa bei 410 °C. In einer Temperatur von 1000 °C, wie sie im Osen herrscht, schmilzt er nicht nur, sonbern der größte Teil geht sosort in das dampsförmige Zinkoryd über und ist später davon nichts in der Asche zu sinden.

Die Verbrennung eines Holzfarges nimmt natürlich längere Zeit in Anspruch: ein leichter Fichtenholzfarg etwa 1/4 Stunde, ein schwerer Eichenholzfarg 1/2 Stunde und mehr. In Bern besteht die Vorschrift, daß der Sarg aus weischem Holz angesertigt sein muß und außer einem leichten Sterbekleid keine Einlagen von Stoff, Federn, Haare, Kränze z. enthalten darf.

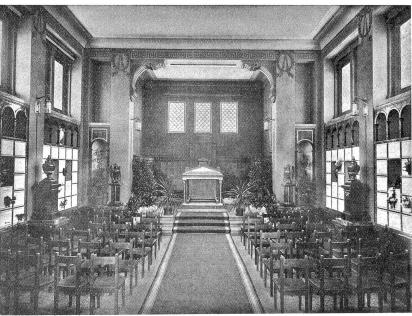
Erst nach Verbrennung des Sarges kommt der Leichnam frei auf den Chamotterost zu liegen und ist nun der ihn rasch verzehrenden, sauerstoffreichen glühenden Luft allseitig außegesetzt. In wenigen Augenblicken ist der ganze Körper mit einer Glühschicht überzogen und verglüht nun in sich selbst. Sich ablösende Teile fallen durch den Rost und werden in dem Aschenraume von der von oben nach unten abziehenden Verbrennungssuft noch volleständig außgeglüht.

Der Anblick einer Leiche im Einäscherungsosen hat etwas absolut friedliches. Glühende Luft umgibt den eingefahrenen Körper und läßt denselben, kurze Zeit in Dampf gehüllt, kaum erkennen, oder wie in einem Feuerball gehüllt, erscheinen. Ist dieser Dampf verzogen, so liegt der Körper in weißer Glut absolut ruhig von der glühenden Luft heftricken de

ruhig, von der glühenden Luft bestrichen da und zerfällt ohne merkliches Erzittern nach und nach zu Asche. Von den Wänden des Einäscherungsosens erstrahlt reine weiße Glut. Der Vorgang ist völlig ruhig, alle gegenteiligen Behauptungen von Verkrümmungen und gewaltsamen Bewegungen der Leiche sind Phantasieprodukte freier Ersindungen oder Böswilligkeiten oder das Resultat mangelhafter Einrichtungen, wie diese in unsern Krematorien nicht vorkommen.

Die Asche des Sarges, der Bekleidung, der Blumen u. s. w. ist so wenig und so leicht, daß sie durch den Luftzug mit hinausgeführt wird. Die Asche der Knochenteilchen von etwa viermal so großem spezifischen Gewichte bleibt frei von fremden Bestandteilen im Aschenraume zurück. Es ist in der Hauptsache phosphorsaurer Kalk im Gewichte von 1½ dis Z kg. und wird aus Gründen der Pietät mit besonderen Geräten, ohne von der Hand berührt zu werden, gesammelt und in eine Urne getan, die an Ort und Stelle verlötet wird.

Die Einäscherung dauert 3/4 bis 11/2 Stunden, der Koks-



Innenansicht des Krematoriums in Bern.

verbrauch bei einer Einzeleinäscherung beträgt 250—300 kg; bei jeder weiteren unmittelbar folgenden 50 bis 100 kg, einschließlich Anheizung des ganzen Ofens. Die zweite Einsächerung kann ca. eine halbe Stunde nach der ersten erfolgen. Die Kosten des Koks für eine Kremation in Bern varieren von Fr. 12.05 dis Fr. 21.62, je nach dem verwendeten Brennmaterial. Da die Gemeinde Bern die unentgelkliche Bestattung hat, überninunt sie auf ein Gesuch hin, die Kosten für den Kremationssarg, die Einsargung, den Bollzug der Berbrennung und einen einsachen Aschnebehälter. Diese letzteren können entweder in der Urnenhalle (Kolumbarium) des Krematoriums ausbewahrt werden oder in einem Urnengrab auf der zum Krematorium gehörenden Abteilung des Friedhoses beigesetzt werden. Ferner gestattet die Gemeinde Bern auch die Beisseung in einem gewöhnlichen Reihens oder reservierten Grah, oder im Grabe eines Angehörigen. In unserer Kremationsshalle besinden sich 170 kleinere viereckige geschlossen Wischen, 20 mittlere offene viereckige und 46

größere offene runde Nischen und außerdem 8 Postamente für Familienurnen.

Betrachten wir nun zum Schlusse die beiden Bestattungsarten vom Standpunkte der ästhetischen Frage, so muß jeder, der einmal einer Feuerbestattung beigewohnt hat, die Vorzüge der letztern gegenüber der Erdbestattung zugeben und würdigen. Sie ist einsacher als bei der Erdbestattung und der ganze Vorgang ein der ernsten Stunde entsprechend würdiger. Von der Ausbahrung an dis zur Sinsührung und Entnahme der Asschaften Sem Osen geschieht alles vollkommen geräuschlos, ganz anders als beim Erdgrab, dei dem sich störende Vorkommnisse die aller Vorsicht oft nicht vermeiden lassen, wie z. B. das Nachpoldern der Erdmassen auf den Sarg.

Bei der Feuerbestattung weiß der Einsichtige, daß der Körper einer raschen und reinlichen Ausschlung entgegengeführt wird und daß die körperliche Hülle wirklich in Kürze "ewige Ruhe" haben kann. Schr.

Italien und wir.

Die Sandlungen auf dem politischen Welttheater drängen sich. Das Marokkoabkommen war noch keine Tatsache, so platte unversehens die Tripolisbombe, ein Ereignis, das Deutschland klar machte: mit Italien sind wir "verbündet", mit der Türkei besreundet — ohne Ansührungszeichen. Es ist durchaus richtig: Italien ist zwar durch seine herrlichen,



Die "berühmte politische Ansichtskarte" italienischer Berkunft.

am Fuße der Alpen gelegenen Provinzen eng mit der Kon= tinentalpolitit verknüpft; der ganze übrige Teil des Landes, seine Ruften, Inseln und offenen Sechäfen, selbst die Hauptstadt Rom, stehen dem das Mittelmeer, zumal nach der Einisgung mit Frankreich, unbedingt beherrschenden Albion offen. Nach England richten sich denn auch in allen Krisen zuerst die Blicke der italienischen Staatsmänner, und als Axiom für die richtige Beurteilung der italienischen Politik muß gelten, daß diese sich nie in irgendwie ernstere Konflikte mit England einlassen wird. Genügt doch schon ein Blick auf die Karte, um zu erkennen, daß der langgestreckte, dunne und umspühlte Leib Italiens noch mehr Angriffspunkte bietet, als die beiden anderen mediterranneischen Halbinseln. Es ist bekannt, daß jeder halbwegs den Kinderschuhen entwachsene Diplomat mit dem überwiegenden Einfluß rechnet, den England in Liffabon und Madrid und auch am goldenen Horn von jeher ausgeübt hat. Italien hat geschickt seine ebensogroße Abhängigkeit zu verbergen gewußt, indem es sich mit vornehmer Gebärde in den Großmachtsmantel hüllte. Es wäre eine interessante Studie, zu prufen, ob das neue Italien finanziell, militärisch und mit seiner Marine in der Lage wäre, den Kampf auch nur mit der schwächsten der fünf europäischen Großmächte ohne Alliierten aufzunehmen. Sieht man von den "offiziellen" Depeschen ab — sagte doch schon der Alte im Sachsenwalde: telegraphiert wie gelogen ober umgekehrt — so bedarf nicht die Türkei, sondern Italien dringend eines baldigen Endes des heutigen Kriegszustandes. Die italienischen Staatsfinanzen find keineswegs derart, um dauernd die zahlreiche Flotte und die vielen Transportschiffe in Bewegung halten zu können und um ein Okkupationsheer von sicher 50,000 Mann im unwirtlichen Tripolis zu behalten und zu ernähren, ganz abgesehen von der Schädigung des sehr bedeutenden italienischen Levantehandels.

Das sind aber alles Dinge, die die Staliener unter sich und mit ihren Staatsmännern und Kriegshebern abmachen mögen. Ganz sicher wird auf den heutigen Kausch ein um so schlimmerer Kabenjammer solgen, je ausdauernder sich die Türkei verhält und je wechselseitiger sich der Widerstand im Innern Tripolitaniens gestaltet. Wenn es hier Italien gut geht, so wird es nur die Küste von Tripolis beherrschen. Wirkliche Gesahren drohen der Türkei ja nur auf der Balkanhalbinsel. Doch scheint die europäische Diplomatie ernstlich bestrebt, die dortigen Zaunkönige in Ordnung zu halten. Abgesehen, daß der Winter vor der Tür steht, ist vor allem das osmanische Heer ein Faktor, mit dem niemand ohne zwingendsten Grund gern anbinden möchte.